

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 44

Artikel: Die Aufgabe der schweizerischen Pferdezucht

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als sich die Kriegsleitung der Entente nach der mißglückten Handreichung an das von deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Streitkräften konzentrisch angefaßte Serbien im Spätjahr 1915 dazu entschlossen hatte, in und um Saloniki standzuhalten und die hierfür konstituierte Orientarmee immer reichlicher mit Verstärkungen dotiert wurde, hat es nicht an Beurteilungen gefehlt, die mit mehr oder weniger schmeichelhaften Worten über diesen Entschluß kurzer Hand den Stab brachen. Man schalt ihn eine einseitig politische Handlung, einen plumpen Eingriff der Politiker in die militärische Leitung und eine grundsätzliche Verkennung des Prinzips von der einheitlichen Führung und der einheitlichen Front. Er sollte gegen die Oekonomie der Kräfte verstoßen, der Hauptfront dringend benötigte Truppen entziehen und eine ganz besondere Spezialität des Koalitionskrieges bilden. Unter Aufwendung eines großen Apparates zum Teil recht mißverständener operativer Begriffe war man bereit, ihm alle Daseinsberechtigung abzusprechen und ihn als einen höchst bedenklichen Kotau der militärischen Einsicht vor der Anmaßung der Politiker zu bezeichnen. Man fand wieder einmal nicht den Weg zum Einfachen und wollte sich nicht mit der simplen Erwägung begnügen, der hier zu den verschiedensten Malen Ausdruck gegeben worden ist, daß in Saloniki verharret werde, um gegnerische Kräfte zu binden und für einen allfälligen späteren Balkanfeldzug eine gute Operationsbasis und Ausfallspforte zu haben, womit die Bewertung allerdings vom militärischen mehr auf das politische Gebiet verschoben worden ist. Nun haben aber die Ereignisse dieser politischen Voraussicht volles Recht gegeben, denn hätte man um Saloniki nicht eine schlagfertige Armee besessen, so wäre von seiten der Entente niemals daran zu denken gewesen, die Lage in Bulgarien so auszunützen, wie sie durch die Offensive der Orientarmee ausgenützt worden ist.

Allerdings hat es auch General Franchet d'Esperey, dem natürlich die kriegsmüde Stimmung im bulgarischen Volk und Heere und die Geneigtheit seiner Regierung zu einem allfälligen Sonderabkommen keine unbekannten Dinge gewesen sind, mit sicherem Blick und raschem Zugreifen verstanden, die Stelle der gegnerischen Front zu treffen, deren Bewältigung operativ und damit auch politisch die größten Erfolge eintragen mußte. Dadurch, daß er zwischen der Czerna und dem Wardar in die feindlichen Stellungen eine Bresche legte und, den moralischen Eindruck dieser Operation rasch ausnützend, sich im Wardartal festsetzte, trennte er nicht nur die zu beiden Seiten des Wardar mit Front nach Süden und Südosten gruppierten beiden Flügelarmeen von einander, sondern er beraubte auch durch den Gewinn der Straße Prilep-Veles den deutsch-bulgarischen rechten Flügel seiner besten rückwärtigen Verbindungen und drängte ihn in das ressourcenarme und schwer gangbare albanische Gebiet ab. Durch sein rasches Vorstoßen in der Richtung auf Istip und Kotschana wurde eine Rücken- und Flankenbedrohung der bulgarischen linken Flügelgruppe geschaffen, die dann noch durch das Vorgehen zwischen dem Wardar und dem Doiransee mit einer frontalen Bedrohung kombiniert worden ist. Diesen entscheidenden Bewegungen schlossen sich dann noch in dem Raume zwischen dem Czernabogen und Valona noch wei-

tere Angriffsbewegungen an, die auf dem äußersten rechten Flügel durch einen Vormarsch auf Seres und Demirhissar ihre Ergänzung erhalten haben. Auf diese Weise ist es dann in nicht ganz vierzehn Tagen gelungen, den gegnerischen Widerstand zu brechen und die bulgarische Regierung zu einem Waffenstillstandsabschluß zu bestimmen, der nicht nur die bulgarische Armee aus den Machtmitteln der Gegner ausschaltet, sondern auch die bulgarischen Bahnlinien und damit die kürzesten und leistungsfähigsten Verbindungen der westlichen Mittelmächte mit der Türkei restlos in die Hände der Entente gibt.

Die Bedeutung des Waffenstillstandes mit Bulgarien liegt aber nicht nur allein in diesen materiellen Errungenschaften, sondern sie hat auch ihre eminent moralische und politische Tragweite, die vor allem darin besteht, daß von der Viermächtekoalition ein Glied abgesprengt worden ist und solche Beispiele leicht ihre Nachahmer finden. Es kommt daher viel darauf an, ob die deutsche und die österreichisch-ungarische Heeresleitung aus den in Großrußland, in der Ukraine und in Rumänien stehenden Divisionen noch so viele Kräfte abgeben können, daß sich hieraus eine Kampfgruppe bilden läßt, die mit einigen Erfolgsaussichten der Orientarmee entgegenzutreten und namentlich die direkte Schienenverbindung mit der Türkei zusichern vermag.

Vorläufig weiß man nur, daß die im Verbande mit der bulgarischen Armee gestandenen deutschen Truppen ihren Versammlungsräumen zustreben und im Morawitzatal halbwegs zwischen Uesküb und Nisch befindliche österreichische Vortruppen geschlagen und in nördlicher Richtung zurückgenommen worden sind. Das sieht nicht gerade offensivzuversichtlich aus, ist aber das einzige mögliche Mittel, um schwache Kräfte nicht unnötigerweise dem Untergang preiszugeben. Von der Raschheit und Möglichkeit, diese aus dem bulgarischen Heeresverband ausgelöst oder zu Okkupationszwecken verwendeten Kontingente mit den heran-eilenden Verstärkungen zu vereinigen, wird es daher abhängen, ob durch den Waffenstillstand für die Entente noch die weitere Fakultät eines Vormarsches auf Konstantinopel und damit eine Bedrohung der Türkei auch von der europäischen Seite her geschaffen worden ist.

Jedenfalls geht aus dem Waffenstillstand mit Bulgarien und der Art und Weise, wie er veranlaßt und zu stande gekommen ist, die eindringliche Lehre und Mahnung hervor, daß man mit der Beurteilung kriegerischer Operationen, ihrer kritischen Einschätzung und der Bewertung ihrer möglichen operativen und politischen Tragweite sehr vorsichtig sein muß. Man darf sich niemals weder von vorgefaßten Meinungen noch von Schlagworten beeinflussen lassen und muß stets bestrebt sein, ihnen die einfachsten Motive zu unterlegen. Im Kriege sind es nicht die komplizierten Manöver, die den dauernden Erfolg schaffen, sondern diejenigen, die auf möglichste Einfachheit abgestellt sind.

-t.

Die Aufgabe der schweizerischen Pferdezucht.

Von Oberstlt. G. Gräub, Tierarzt in Bern.

In der „Allgemeinen Schweiz. Militärzeitung“ erschienen Ende 1917 ein Artikel des Herrn Oberstl. Ziegler, Direktor der eidg. Pferderegeianstalt in

Thun „Ueber die schweizerische Pferdezeitung“. Darin wird eingangs gesagt, es dürfte am Platze sein, wenn der Autor in kurzen Zügen seine Kameraden darüber orientiere, was die schweizerische Pferdezeitung vor und während des Krieges geleistet hat und welche Ziele sie für die Zeit nach dem Kriege ins Auge zu fassen habe.

Da Herr Oberstlt. Ziegler am Schlusse seines Artikels sowohl aus militärischen, wie auch aus nationalökonomischen Gründen mehr der Zucht des Artilleriepferdes, d. h. des Jurapferdes in seinen verschiedenen Nuancen das Wort redete, entstand aus der Reihe der Halbblutzüchter in der Person des Herrn Prof. Dr. Buck, Vize-Stiftsstatthalter des Klosters Einsiedeln ein Verfechter der vermeintlich verletzten Interessen der Halbblutzüchter, der mit viel Verve die Ausführungen des Herrn Oberstlt. Ziegler kritisierte.¹⁾

In dieser Kritik fallen auch verschiedene Bemerkungen ab für die Ankaufskommission der Art.-Bundespferde und der dreijährigen Halbblutprodukte. Da ich während etwa 25 Jahren als Mitglied dieser Kommissionen mitwirkte, sehe ich mich veranlaßt, in dieser für unser Land wichtigen Angelegenheit meinen Standpunkt zu vertreten.

Bei dem Ankauf der dreijährigen Halbblutprodukte fällt vorerst in Betracht, daß dieselben noch ein Jahr Aufzucht und ein Jahr Dressur erfordern, bevor sie in den Dienst gegeben, oder als Kav.-Pferde eingestellt werden können. Es liegt auf der Hand, daß dadurch die Erstellungskosten für das fertige Dienstpferd ganz erheblich erhöht werden. Ebenso ist unbestritten, daß der Dienst als Reitpferd — sei es als Kav.- oder Regiepferd so schwere Anforderungen an ein Tier stellt, daß auch die scheinbar geringfügigsten Fehler in Stand, Gang, Knochenstärke, Größe und Entwicklung dasselbe für obige Dienste disqualifiziert und den Ankauf von vorne herein verunmöglicht. Aus diesem Grunde muß der Halbblutzüchter immer damit rechnen, daß von den aufgezogenen Produkten nur 20—30% für den Dienst als Reitpferde in Frage kommen können. Für den Rest muß er sonstigen Absatz finden. In früheren Jahren fanden diese Pferde Verwendung zu Dienst an leichten Wagen, als Fiaker- und Geschäftspferde. Gegenwärtig ist aber die Nachfrage nach solchen Pferden außerordentlich gedrückt: den Automobilen ist ein großer Teil dieser Umwälzung zuzuschreiben. Daneben verlangen aber auch der Handel, das Gewerbe und die Landwirtschaft durchwegs schwerere Pferde, so daß der Halbblutzüchter für den größten Teil seiner Produkte nur mit Mühe Absatz findet und sehr oft nicht einen Erlös erzielt, der seinen Auslagen an Arbeit und Geld entspricht.

Infolge dieser ungünstigen Konstellationen für die Halbblutzucht gibt der schweizerische Pferdezüchter in der großen Mehrheit dem Fohlen des Zugschlages den Vorzug, weil dasselbe ein Jahr früher zur Arbeit verwendet werden kann und sein Brot verdient. Dabei sind die Angewöhnung zur Arbeit und die übrige Dressur mit weniger Risiko verbunden als bei den Halbblutfohlen. Was aber die Hauptsache ist, der Markt in der Schweiz verlangt in ungleich höherem Grade Fohlen des Zugschlages, als Produkte des Halbblutes. Der Züchter des schweren Schlages ist von vornherein sicher, für

seine Produkte zu jeder Zeit einen lohnenden Absatz zu finden. Und zwar findet er nicht nur Abnehmer für die fehlerlosen Exemplare. Auch Tiere, denen das strenge Auge des Kritikers Dieses oder Jenes aussetzen vermag, können noch ohne Verlust für den Züchter verkauft werden, denn mancher Fehler, der ein Halbblut disqualifiziert und seinen Verkaufswert herunterdrückt, hat bei der speziellen Gebrauchsart, und bei der vielseitigen Verwendungsmöglichkeit der schweren Pferde eine geringere Bedeutung und macht sich bei der Wertbemessung in kleinerem Maße geltend.

Es muß in Betracht gezogen werden, daß bei uns die Pferdezeitung im Allgemeinen vom kleinen Mann betrieben wird. Der Bewohner des Jura, der für die Pferdezeitung namentlich in Frage kommt, hat eine fast leidenschaftliche Vorliebe für die Pferdezeitung als landwirtschaftlichen Betriebszweig. Die schönen Weiden prädestinieren denn auch diese Landesgegend geradezu zur Pferdezeitung. So ist es denn nicht zu verwundern, daß dort auch der kleinste Bauer oder Kleinindustrielle zum mindesten 1—2 Zuchtstuten hält und vielerorts 4—6 und noch mehr Zuchttiere pro Haushalt gehalten werden. Diese Leute leben ihrer Zucht und jeder Züchter setzt seinen Ehrgeiz darein, die bessere und ältere Zuchtfamilie zu besitzen als sein Nachbar.

Eine Voraussetzung ist für den jurassischen Züchter allerdings ausschlaggebend: das Zuchtprodukt muß derart sein, daß es im Herbst als sog. Halbjährling auf den weitbekannten Fohlenmärkten in Les Bois und Chindon (je 3—4000 Fohlen) und Montfaucon mit Sicherheit abgesetzt werden kann. *Es muß also das gezüchtet werden, was der Markt verlangt.* Sonst muß der Züchter die Fohlen wieder nach Hause nehmen und die Ställe werden überfüllt. Denn wie der Landwirt auf dem Flachlande in der Hauptsache auf das Milchgeld oder auf den Absatz aus der Viehzucht zählt, so richtet sich der jurassische Pferdezüchter haushälterisch auf den Erlös aus seinen Absatzfohlen ein.

Damit ist für den rechnenden Züchter auch die einzuschlagende Zuchtichtung festgenagelt: es ist nur der sog. Zugschlag, welcher ihm den sichern Absatz der sechsmonatigen Produkte einigermaßen garantiert. In Erkenntnis dieser Tatsache hat denn auch der Kanton Bern, entgegen den Bestrebungen des Bundes, immer dieser Zuchtichtung das Wort geredet. Daher auch das massenhafte Abschwenken der bernischen und besonders der jurassischen Pferdezüchter von der Reitpferdezucht, zu welcher sie während Jahrzehnten von den eidg. Organen angehalten wurden. Trotzdem das Sprunggeld der eidg. Hengste auf sechs Franken moderiert wurde, fuhr der besinnte Züchter mit seiner Stute zu dem „gemeinen Hengst des Juraschlages“, d. h. zu dem kantonal anerkannten Beschäler, zahlte 10—30 Fr. Sprunggeld und verzichtete auf die eidg. Prämien.

So gelangten die jurassischen Züchter in richtiger Erkennung ihrer wirtschaftlichen Interessen und in zäher Verfolgung ihres Zuchtzieles zu einem ziemlich gleichartigen Typus von Zugpferden mit verbesserten Formen, welcher besonders den Anforderungen der Artillerie, aber auch in nicht geringerem Grade denjenigen der Landwirtschaft und des Gewerbes dient, ein Pferd, für dessen Absatz dem Züchter oder Aufzüchter nicht bange wird. Ohne Ueberhebung darf auch erwähnt werden, daß Fehlprodukte selten sind, und eigentliche Nonvaleurs

¹⁾ Schweiz. Pferdezeitung 1918, Nr. 13 und 14.

kaum vorkommen. Die Besucher der obenerwähnten Fohlenmärkte, des Marche concours in Saignelegier, der kantonalen Schauen des Jura oder des alten Kantonteils haben alljährlich Gelegenheit, sich von diesen Tatsachen zu überzeugen und sich ein Bild zu machen von der rationellen bernischen und im speziellen jurassischen Pferdezucht.

Es soll Herrn Prof. Buck nicht im geringsten widersprochen werden, wenn er behauptet, daß das Land jetzt noch ebenso gut in der Lage sei ebenso gute Halbblutprodukte zu züchten, wie sie vor 150 Jahren die damals viel begehrten Einsiedlerpferde darstellten. Nur muß man bedenken, daß sich seit jener Zeit die Verhältnisse ungeheuer verändert haben. Seit der Blütezeit des Einsiedler- und des Erlenbacherpferdes sind Eisenbahnen, Dampfschiffe und Automobile ins Land gezogen, und haben naturgemäß die Existenzbedingungen des Halbblutpferdes verringert. Auch die mächtige Steigerung der Bodenpreise und der Arbeitslöhne in unserem Lande gestalten die Aussichten auf eine ordentliche Rendite der Reitpferdezucht stets ungünstiger. Gleichwohl wird es in der Schweiz, — wie auch in anderen Ländern, die gleich ungünstig dastehen wie wir, — stetsfort gewisse Oasen geben, wo die Edelizeucht mit Vorliebe betrieben wird, unbekümmert um eine größere oder geringere Rendite.

Aber unsere sozialen, agrikolen und militärischen Verhältnisse, sowie die Schwierigkeiten des Klimas sind nun einmal derart, daß für den auf sicheren Broterwerb züchtenden kleinen Mann die Zucht des Halbblutes absolut weniger Aussichten bietet als die Erzeugung eines Zugpferdes. In dieser Erkenntnis haben sich die Züchter der Kantone Bern, Freiburg und zum Teil auch der Waadt einig und entschlossen der Zucht des Art.-Pferdes resp. des Zugpferdes zugewandt. Wie stark diese Einsicht bei unserer Bevölkerung, die genau und haushälterisch rechnen muß, zum Durchbruch gekommen ist, zeigt auch die fortwährende Zunahme der Genossenschaften, die sich die Zucht des Zugpferdes zum Ziele gesetzt haben.

Wie gering die Aussichten auf eine ordentliche Rendite bei der Halbblutzucht sind, hat übrigens die Eidgenossenschaft an einem größeren Schulbeispiel selbst erfahren. Im Jahre 1900 wurde das Depot dreijähriger Fohlen der Halbblutzucht in Avenches auf Antrag der Direktion des Hengstedepots, sowie der Abteilung für Landwirtschaft aufgehoben und die alljährlichen Ankäufe dreijähriger Halbblutprodukte sistiert mit der Motivierung, das Geschäft sei unrentabel. Und zu dieser Erkenntnis kam man, trotzdem der Weidgang für die Fohlen und das Winterfutter auf der geschenkten Domäne Avenches gratis zur Verfügung standen und zu dieser Zeit die Zucht des Halbblutpferdes durch die nämlichen Instanzen in höchst einseitiger Weise befürwortet und unterstützt wurde.

Wenn nun Herr Oberstlt. Ziegler hauptsächlich im Interesse der wirtschaftlichen Rentabilität, der Zucht eines Pferdes vom Typus des Juraschlages — vierschritzig, muskulös, gedrunken, tief gebaut, nieder auf den Beinen und mit kurzen Linien, — das Wort redet, so geschieht das nicht mit der Absicht, die Anhänger der Reitpferdezucht herabzuwürdigen. Er will damit bloß die Züchter, wie die Behörden auf die Schwierigkeiten und auf die Enttäuschungen, die bei der Halbblutzucht zu gewärtigen sind, aufmerksam machen und die

größeren Chancen vor Augen führen, die die Zucht des Zugpferdes bietet.

Wenn die Ansichten der Pferdezüchter der Ostschweiz, sowie der innern Kantone in Bezug auf das Zuchtziel seit 20 und 30 Jahren die nämlichen geblieben sind, während sie andernorts Wandlungen durchgemacht haben, so fällt es doch niemandem ein, sie von der ihnen zusagenden Richtung abbringen zu wollen. Die Demokratie sorgt für alle gleich, und auch die Halbblutzüchter werden der ganz genau gleichen Unterstützung durch den Staat teilhaftig, wie die anderen. Dagegen bringen es unsere demokratischen Einrichtungen ebenfalls mit sich, daß man unsere militärischen Ämtsstellen kaum zum Ankauf der Zuchtprodukte dieser oder jener Zuchtichtung zwingen können, sobald dieselben den Interessen dieser Institutionen in praktischer oder finanzieller Beziehung nicht entsprechen.

Der praktische Wert unserer Halbblutprodukte entspricht leider oft nicht den schönen Ergebnissen der Prämierungen. Vergleicht man die hohe Prämienpunktzahl der 20 Genossenschaften des Reit-schlages mit der Zahl an wirklich gelungenen und für den militärischen Reitsdienst tauglichen Produkten, so bleibt das Ergebnis trotzdem ein sehr mageres und manchem Züchter bleiben schwere Enttäuschungen nicht erspart.

Einen Versuch mit Halbblutpferden inländischer Zucht hat die Kavallerie erst kürzlich durchgeführt. Im Winter 1914/15 wurden im Lande durch diese Abteilung 250 Remonten angekauft. Aber schon im Verlaufe der nächsten Monate kamen aus dieser Zahl 150 Pferde durch öffentliche Versteigerung zum Verkauf an Private, da sie sich nach dem Urteil der leitenden Stellen zum Kavalleriedienste nicht eigneten!

Herr Prof. Buck überschätzt bei weitem den günstigen Einfluß, der durch die Abnahme von Produkten durch den Staat auf die Zucht ausgeübt werden kann. Von der unter den günstigsten Umständen verhältnismäßig geringen Zahl von Reitpferden, die von den Militärbehörden gekauft werden kann, ist das Gedeihen der Halbblutzucht nicht abhängig. Erfahrungsgemäß entsprechen höchstens 20—30 % der Halbblutprodukte den hohen Anforderungen, die vom Militär an ein Reitpferd gestellt werden müssen. Bieten sich für den übrigbleibenden größten Teil der Produktion nur so geringe Aussichten auf einen lohnenden Verkauf, wie dies durch die gegenwärtige Marktlage bedingt wird, so kann die ganze Zuchtichtung, selbst mit noch größerer staatlicher Unterstützung, nie auf einen blühenden Zweig kommen. Auch die Pferdezucht muß mit der Zeit gehen. Für sie gilt auch, wie für jede andere Produktion das unabänderliche Gesetz von Angebot und Nachfrage. Diese Erfahrung hat der jurassische Züchter schon lange hinter sich. Der Halbblutzüchter macht sie immer noch.

Seit Kriegsausbruch konnten die Remonten für die Kavallerie und die Regieanstalt noch in leidlicher Weise aus Amerika, Spanien und Oesterreich-Ungarn beschafft werden. Dagegen boten sich dem Import von Zugpferden die größten Schwierigkeiten. Volljährige Zugpferde konnten überhaupt aus keinem Lande bezogen werden. Während einer kurzen Zeit gestattete Frankreich die Ausfuhr einer geringen Zahl von Fohlen der Arbeitsschläge, sistierte dann aber plötzlich und offerierte uns nur mehr Fohlen der Halbblutzucht. Das Vorgehen

unseres Nachbarstaates ist leicht erklärlich: auch in diesem Lande herrscht große Nachfrage nach Arbeitspferden mit vielseitiger Verwendungsmöglichkeit und geringer Bedarf an Halbblutprodukten — trotz dem Krieg.

Infolge des Mangels an Pferden des Arbeitschlages wurde die inländische Pferdezüchtung schon seit dem Beginne des Jahres 1915 in ganz wesentlichem Maße vermehrt, und der Notlage entsprechend kamen nicht nur gute, sondern auch viele schlechte und zu alte Stuten als Zuchtmaterial zur Verwendung. Bei der großen Nachfrage wurde auch die eidg. Regieanstalt in Thun als Inhaberin des Art.-Bundespferdedepot von den verschiedensten Seiten um Abgabe von geeigneten Stuten zu Zuchtzwecken angegangen. In richtiger Erkenntnis der Interessen, die es da zu wahren galt, wurden von der Direktion der Regieanstalt im Frühjahr 1917 aus dem erwähnten Depot 40 zur Zucht geeignete Stuten ausgezogen und auf dem Wege der freiwilligen Versteigerung an die interessierten Züchter abgegeben. Eine weitere Serie von 42 Stuten wurden nach dem gleichen Modus im Frühjahr 1918 zum Verkaufe gebracht.

Diese zum Verkaufe kommenden Stuten wurden jeweilen vor der Versteigerung einer Kommission von Sachverständigen (höhern Militärs, Nationalräten, Tierärzten, Züchtern) zur Begutachtung vorgeführt, die auch über die Annahme der Tiere zu dem vorgesehenen Zwecke zu bestimmen hatte. Es darf hier wohl bemerkt werden, daß das Resultat dieser Besichtigungen, sowohl im Einzelnen wie im Gesamten mit ganz wenigen Ausnahmen als ein günstiges bezeichnet werden konnte. Die Versteigerung selbst lieferte den Beweis, daß diese Stuten von den zahlreichen Liebhabern richtig eingeschätzt, und daß sie trotz den relativ hohen Preisen nicht zu teuer waren.

Bezugnehmend auf diese Steigerung erschien nun in der „Schweizerischen Pferdezeitung“ (Nr. 23, 1. Juli 1918) „Eine Anfrage“ von Dr. F. Heitz in Reinach, worin hauptsächlich bemängelt wird, es seien die Stuten unrechtmäßig als Stuten des Juraschlages bezeichnet worden. Ein solcher Schlag oder eine solche Rasse existiere gar nicht, und es seien eigentlich die meisten Tiere, weil fremdes Blut enthaltend, als Halbblut anzusprechen.

Hierüber ist folgendes zu bemerken: Die Pferde, die schon seit den ältesten Zeiten im Jura gezüchtet wurden, gehören der norischen Rasse an, von der unsere schweren Pferde alle herkommen. Schon im frühen Mittelalter wurde diesen ursprünglich schweren, klobigen Pferden durch das Kloster Bellelay arabisches Blut zugeführt, wodurch diese Tiere beweglicher wurden, und zugleich manche andere wertvolle Eigenschaft der Araber mit erwarben. Im Verlaufe der Dezzennien gingen von diesen Verbesserungen manche wieder zurück oder wurden zum Teil ganz ausgelöscht, indem das alte norische Blut sukzessive wieder die Oberhand gewann. Trotzdem zeigten noch in den 60—70er Jahren des letzten Jahrhunderts einige Schläge des Jura, besonders der Delsberger, Münstertaler und Freiburger (Franche Montagne im engeren Sinne) noch deutliche Anklänge an die Araber, sowohl im Exterieur als auch im Temperament und in der Ausdauer. Die große Masse des Jurapferdes aber, und namentlich die schweren Exemplare, hatten sich zu dieser Zeit wieder stark dem ursprünglichen norischen Typus genähert.

(Schluß folgt.)

Von unserer Militärverwaltung.

In meinen Aufsätzen in Nr. 34 und 35 über unser Militärwesen hatte ich auch von „unglücklichen Verhältnissen in der kriegstechnischen Abteilung“ gesprochen.

Dies führte zu Korrespondenzen und zu einer Aussprache mit dem Chef dieser Abteilung, welche ja bekanntlich unsere gesamte Ausrüstung „vom Hosenknopf bis zum Panzerturm“ zu beschaffen hat.

Mit Erlaubnis des Chefs der kriegstechnischen Abteilung, Oberst *Ed. Müller*, bringe ich nachstehend das wesentlichste seiner Mitteilungen zum Abdruck, was zur allgemeinen Orientierung beitragen dürfte.

Die Redaktion.

„Ihre Ausführungen vom 23. September abhin habe ich mit großem Interesse gelesen und verdanke Ihnen dieselben bestens.

Auch ich bin der Ansicht, daß ein besseres Miteinanderarbeiten der verschiedenen in Betracht kommenden Stellen wünschbar und auch möglich ist, vorausgesetzt, daß allseitig der gute Wille dazu vorhanden ist und Maß gehalten wird.

Hinsichtlich der die kriegstechnische Abteilung speziell betreffenden Bemerkungen möchte ich mir gestatten darauf hinzuweisen, daß die Verhältnisse doch etwas andere sind als vielerorts angenommen wird. Bürokratie und ungeschäftsmäßiges Handeln sind bei dem riesigen Verkehr, den die Abteilung zu bewältigen hat, von selbst ausgeschlossen.

Seit Inkrafttreten der neuen Zuständigkeitsverordnung (1. Januar 1915) verfügen die Adjunkte und Sektionschefs der K. T. A. über Kompetenzen, wie sie früher der Abteilungschef nicht hatte. Der angeführte Satz vom „Hosenknopf und Panzerturm“ kann bei dem jetzigen Betrieb, der hinsichtlich des Umsatzes die größten inländischen Betriebe überragt, unmöglich als zutreffend erachtet werden.

Dem Geschäftsbereich der K. T. A. entspricht allerdings die Stellung des Abteilungschefs nicht und ebensowenig die Dotation an Fachpersonal, obschon letzteres seit Beginn des Krieges vervielfacht worden ist. Wenn Reibungen und Hemmungen vorgekommen sind, so war deren Ursache, von den äußerst schwierigen allgemeinen kommerziellen Verhältnissen abgesehen, in ganz wesentlichem Maße der Mangel an geeignetem höherem Fachpersonal (insbesondere für die vielen Versuche), dessen Ausbildung zur Selbständigkeit sehr lange Zeit erfordert, und im fernern die ungenügende Besoldung des Personals und daherige viele Demissionen gut qualifizierter Leute behufs Eintritt in bessere Stellungen.“

Buchhandlung Wept, Schwabe & Co.

Telefon 1684 **Basel** Eisengasse 19
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager** in **Büchern**
aus allen Gebieten. Rasche und sorgfältige Bedienung.

Sattlerei E. SCHÜTZ
BERN
Spezialität: Reitzeng.